



Loblied auf ein Wilderer

Dass der Zweck die Mittel heiligen soll, ist keine ehrenhafte Doktrin. Und dennoch kommt es vor, dass ein im Zeitpunkt des Geschehens böses Tun im Rückspiegel der Geschichte zur guten Tat mutiert. Paradebeispiel: die Rettung des Steinbocks; die einstige Illegalität wird jetzt als Genialität belobigt. Die tragikomische Balade vom Sterben und Auferstehen des Alpensteinbocks hört sich an wie ein Märchen aus 1001 Nacht. Das Überleben dieser stolzen Gebirgswege hing einmal an einem dünnen Faden. Heute gilt die Rettung und Wiedereinbürgerung der Steintiere als weltweit grösstes und erfolgreichstes Wildbiologie-Experiment schlechthin.

Umgekehrte Vorzeichen

Ironie des Schicksals: Sein Überleben in letzter Minute verdankt der «König der Berge» einem veritablen jagenden König in Bella Italia, einem in Verhandlungstaktik erfolglosen Schweizer Bundesrat, zwei deswegen aktiv gewordenen, verschworenen Freunden in St. Gallen, einem Hotelier und einem Mediziner, sowie und vor allem einem sein Metier wie kein zweiter beherrschenden Wilddieb... Das tönt primär nach keiner guten Geschichte, es sei denn, man lese sie durch die Augen von La Rochefoucauld, der meinte: Mancher ist einem trotz seines Verdienstes zuwider, und mancher trotz seiner Fehler angenehm. Solchermassen verkehrt betrachtet, kann der geneigte Leser der vertrackten Logik vielleicht besser folgen. Doch fangen wir vorne an, und dort sieht's weniger gut aus: Denn der Grund, warum das Steinwild im frühen 19. Jahrhundert praktisch völlig ausgerottet war, ist ein ganz simpler und beschämender - nämlich rücksichtslose Bejagung durch Jäger, Wilderer und den damaligen Zeitgeist, allerdings nicht nur des Fleisches und der Trophäen wegen.

Kletternde Apotheke

Abergläubische Volksmedizin wurde dem Steinbock zum eigentlichen Verhängnis. Die geballte Kraft des mächtigen Hornträgers, seine trotz scheinbar plumpem Körper -elegante Kletterkunst und die extreme Härte gegenüber den mörderischen Strapazen des Bergwinters haben den Steinbock in den Augen der Menschen zu einem Symbol für robuste Gesundheit werden lassen. Praktisch alles an dieser «kletternden Apotheke» sollte für oder gegen etwas gut sein, heilend oder magisch wirken, vom Horn über Herz, Mark und Blut bis hin zu Bezoarkugeln (eingeschlechte, im Magen zusammengeklebte Haare) und Herzkreuzchen (Verknöcherungen im Austrittsbereich der Herzsclagadern). Einen Steinbock zu erlegen, war deshalb ein lohnendes Unterfangen. Die Bischöfe von Salzburg betrieben sogar eigentliche «Steinbock-Apotheken».

Verboten bei Leibesstrafe

Bereits im Mittelalter, als man den Steintieren noch mit der blanken Waffe nachstellte, kam es zur Dezimierung in gewissen Regionen. Dies steigerte sich zur grossflächigen Ausrottung, als sich des Jägers und des Wilderers Arm dank der Kugel bis in die Felsnischen hinein verlängerte. Makaber ist deshalb die Auflistung der Stationen der Entthronung des «Königs der Alpen»: Bereits 1550 wurde im Glarnerland der letzte Steinbock erlegt, 1583 im Gotthardgebiet und 1770 im Berner Oberland. Im Bündnerland erliess man 1612 ein Dekret zum Schütze des Steinwildes, dem, da ineffektiv, 1633 eine verschärfte Verordnung folgte, «dass niemand sich unterstehen solle, keine Steinbock in keinerlei gestalt zu fahen, noch zu schiessen, und solches bei Leibesstraf».

Doch selbst das Androhen der Todesstrafe nützte nichts; ab 1640 war das Steinwild auch im Kanton Graubünden Legende. Und in der Zentralschweiz wurde es 1661 ausgerottet. Nur im Wallis vermochte es sich länger über die Runden zu bringen, aber auch nur bis 1809. Dann war die Schweiz um eine stolze Wildart ärmer. Eigentlich beschämend: 1875, als es längst keine Steinböcke mehr gab, wurden diese auf Bundesebene unter Schutz gestellt...

Königliche Rettung

Im übrigen, ausserhelvetischen Alpenraum war es dem Steinwild nicht besser ergangen. Lediglich in den piemontesischen Bergen, am Gran Paradiso (nomen est omen!) vermochten sich letzte Kolonien zu halten, die aber trotz eines Schutzgesetzes serbelten. Die definitive Rettung kam erst, als die italienische Krone im ganzen Steinwildgebiet des Aostatal das ausschliessliche Jagdrecht erwarb. König Vittorio Emanuele II, selbst ein passionierter Jäger (deshalb bekannt als Re cacciatore), setzte eine grosse Zahl Wildhüter ein, verbot jegliche Jagd - ausser der königlichen - und bestrafte Wilderei aufs Schwerste. Der Erfolg blieb nicht aus; in diesem letzten Refugium vermehrten sich die Steinböcke zusehends: königliche Rettung für den «König der Berge»! Auch die nachfolgenden Könige Umberto I, und Vittorio Emanuele III. setzten die Hege des Steinwildes fort. Ihr Jagdrevier wurde dann später zum Parco Nazionale Gran Paradiso.

Zuerst geschmuggelt!

Allmählich wurde nun auch in der Schweiz der Wunsch nach Wiederansiedlung des Alpenkönigs laut. Der Bund unterstützte diese Idee zwar verbal im Gesetz, unternahm jedoch konkret nichts. So waren es denn private Interessengruppen, welche die Initiative ergriffen. Erste Versuche mit Steinwild-Hausziegen-Bastarden schlugen fehl. Nachdem anlässlich der Simplonfeier von 1905 Bundesrat Joseph Zemp vergeblich versuchte, bei König Vittorio Emanuele III. die Lieferung einiger Steinböcke zu erwirken, kam es zur «Kriegslist». Mit andern Worten: Ein gutes Werk, nämlich die Wiedereinbürgerung des Steinwildes in den Alpen, begann mit einer «bösen» Tat, ohne die es höchstwahrscheinlich gar keine Alpensteinböcke mehr gäbe. In einer abenteuerlichen Schmuggelaktion gelangten im Sommer 1906 drei Steintiere, zwei Geisslein und ein Böcklein, von Italien in die Schweiz. Der Berufswilderer Giuseppe Berard aus dem Aostatal hatte sie nach Abschuss der Muttertiere im königlichen Jagdrevier gestohlen und trug sie vom Gran Paradiso ins Wallis hinüber. Im St. Galler Wildpark «Peter und Paul» wurden sie mit der Flasche grossgezogen. Diese Tiere sollten zum Ausgangspunkt für eine in der Geschichte einmalige Wiederansiedlungsaktion werden.

Aussetzungspremiere 1911

Bald folgten weitere Schmuggeltiere, später auch solche auf legalem Weg. Nicht gering war die Freude, als sich 1909 im St. Galler Tierpark erstmals Nachwuchs einstellte. Das hartnäckige Bemühen der beiden St. Galler Promotoren (die auch die Auftraggeber des Wilddiebs gewesen waren), des Hoteliers und «Steinbock-Vaters» Robert Mader und des Mediziners Albert Girtanner, Verfasser der ersten Steinbock-Monografie, hatte sich gelohnt. Letzterer hatte sogar riskiert, dem Wilddieb verbotenerweise Narkotika mitzugeben...Am 8. Mai 1911 war es so weit: Die ersten fünf im Wildpark «Peter und Paul» grossgezogenen Steintiere konnten im Banngebiet der Grauen Hörner im St. Galler Oberland ausgesetzt werden, zuerst in einem Freigehege, das sie aber noch im gleichen Jahr übersprangen. Damit war - mehr als hundert Jahre nach dessen Aussterben -freilebendes Steinwild in den Schweizer Alpen wieder Tatsache geworden. Diese Wundheilung an der Natur stiess in der Bevölkerung auf grosse Sympathie und wurde als Ereignis von nationaler Bedeutung eingestuft: ein Markstein in der Pionierzeit naturschützerischen Handelns. (Der Bund für Naturschutz wurde erst 1909 gegründet, und auch der Nationalpark im Unterengadin befand sich damals noch in den Geburtswehen.)

«Peter und Paul» und «Härder»

Nun mussten natürlich weitere Aussetzungen folgen, wollte man die Wildziege in den Alpen generell wieder heimisch machen; denn Steinbock-Kolonien wandern kaum und bleiben ihrem relativ kleinen Lebensraum verhaftet. Der Bestand im Wildpark «Peter und Paul» hatte sich inzwischen rasch vermehrt, so dass St. Gallen 1915 in der Lage war, dem neugegründeten Alpenwildpark «Inlerlaken-Härder» Tiere abzutreten (wobei auch hier zusätzlich noch Schmuggeltiere aus Italien dazukamen), so dass sich fortan zwei Zuchtstationen an Aussetzungen beteiligen konnten, zuerst in der Schweiz und ab den fünfziger Jahren auch im alpinen Ausland. Nach der geglückten Erstaussatzung von 1911 (Graue Hörner) und einem missglückten Versuch 1914 im Elagebiet ob Bergün, wurden bis 1938 in den Schweizer Alpen weitere Kolonien gegründet, darunter: 1920 Nationalpark, 1921 Piz Albris und Augstmatthorn, 1924 Schwarzmönch, 1926 Wetterhorn. 1928 Mont Pleureur und 1938 Aletschgebiet,

Hegeabschüsse notwendig

Die (inzwischen noch vermehrten) Kolonien entwickelten sich zum Teil so gut, dass schon seit den fünfziger Jahren Umsiedlungen wild gefangener Steintiere vorgenommen werden konnten. Das Instrumentarium hiezu waren zuerst Kastenfallen, später Narkosegewehre. So wurden bis heute etliche Tausend Tiere ausgesetzt respektive versetzt, nicht nur in den Schweizer Alpen, sondern auch in Österreich, Deutschland, Italien, Frankreich und sogar in den Julischen Alpen Sloweniens. Seit Jahren müssen nun bereits in verschiedenen Regionen der Schweiz - nicht zuletzt im Interesse des Steinwildes selber - Hegeabschüsse vorgenommen werden, da in einigen Orten Schäden an Bannwäldern und Lawinenschutz-Aufforstungen entstanden. Diese sich im biologischen Kriterien orientierende Hegejagd nach Bündner Modell stellt heute ein Vorzeigestück eines modernen Wildmanagements dar.

Weltweit einzigartig

So ist denn das Symboltier des Naturschutzes, der Alpensteinbock, der nach seiner traurigen Beinaheausrottung derart erfolgreich zurückgekehrt ist, dass er beinahe über den eigenen Erfolg gestolpert wäre, Beweis dafür, dass Wildtiere in einem von der Zivilisation beeinflussten Lebensraum zwingend der Hege bedürfen. Ein Wunder aber bleibt es, dass es gelang, das Alpentier nach seinem Schwund auf wenige Dutzend Exemplare wieder über den ganzen Alpenbogen zu verbreiten, mit einem stolzen Gesamtbestand von heute rund 40000 Tieren. Kurz: eine panalpine Erfolgsgeschichte von weltweiter Einzigartigkeit — basierend auf einer Wilderei!

Steinwild in Zahlen

Aktueller, approximativer Bestand
im Alpenraum:

Schweiz	13 800
Italien	13 200
Österreich	4 800
Frankreich	6 800
Slowenien	400
Deutschland	300
Liechtenstein	wenige
Total Alpenbogcn	40000

Bemerkenswert ist, dass die kleine Schweiz das grösste Kontingent aufweist. In 16 von 26 Kantonen ist heute Steinwild heimisch: die steinbockreichsten darunter sind Graubünden (5000), Wallis (4000) und Bern (1000).